

## Wie Franziskus die ersten Brüder in die Welt sandte

Eines Tages kam Franziskus mit den sieben ersten Brüdern nach Poggio Bustone im Rietital. Wie er die weite Ebene unter sich sah, wusste er: Wir sind in die weite Welt gesandt. Darum rief er alle zu sich und erzählte ihnen vom Reich Gottes und von der Berufung, die alle erfüllen sollten. Dann teilte er sie in vier Gruppen von je zwei Brüdern und sagte zu ihnen: "Geht, Geliebteste, je zwei und zwei nach den verschiedenen Weltgegenden und verkündet den Menschen die Botschaft vom Frieden! Seid geduldig in der Trübsal und voll Zuversicht, dass der Herr seine Verheißung erfüllen wird! Denen, die euch fragen, antwortet demütig; die euch verfolgen, die segnet; denen, die euch Unrecht antun und verleumdern, sagt Dank!" (nach 1 C 29f.).

Diese Geschichte lehrt uns, dass sich Franziskus – wie in seiner Berufungsgeschichte – auch in seinem Missionsverständnis auf seine innere Gewissheit verlässt. Aufgabe der Brüder ist die Verkündigung der Botschaft vom Frieden, also die Reich-Gottes Idee. Und zwar überallhin, in alle Himmelsrichtungen sind wir gesandt. Ihm kommt gar nicht in den Sinn, dass er dafür eine besondere Beauftragung bräuchte. „Gott selbst hat mir geoffenbart.“ Er lässt diese innere Überzeugung nur bestätigen, macht sie aber nicht abhängig von kirchlichen Gewohnheiten seiner Zeit.

Wir heutigen Brüder und Schwestern verlassen uns kaum mehr auf eine innere Stimme: „Gott selbst hat uns offenbart!“ Alles ist geregelt. Für alles gibt es klare Verordnungen – für Pastoral, Mission ad Gentes, soziale Dienste, Ausbildung und Beauftragung. Das Netz der Vorgaben und Gesetze ist so eng, dass nicht viel Spielraum bleibt für den Heiligen Geist. Und wir – wenn wir den sicheren Weg gehen wollen – halten uns gerne an diese Wegmarken. Mehr franziskanischer Wagemut täte uns also wirklich gut.

Andererseits haben wir Franziskus voraus, dass wir unsere Sendung nicht mehr so naiv angehen müssen wie er. Wir wissen um die Komplexität der Welt und ihre Probleme. Wir leben heute wirklich in einem globalen Dorf, in dem alles, was weltweit passiert, auch weltweit publik wird. Und das ist häufig so beängstigend, dass wir uns gerne in unserer vertrauten Welt einigeln. Dabei wäre gerade heute wichtig, dass wir unsere lokalen Erfahrungen

mit anderen teilen und so zu einem globalen Handeln kommen. Anders ist die befreiende Botschaft vom Reich Gottes heute nicht erfahrbar zu machen. Wir dürfen uns den Blick von den eigenen Problemen nicht so verstellen lassen, dass wir die globalen Herausforderungen nicht mehr wahrnehmen.

Was also Not tut ist, dass wir von Franziskus und Klara und ihrer unschuldigen Offenheit wieder lernen und uns von ihnen anstecken lassen. „Gott selbst hat mir geoffenbart!“, das kann auch heute passieren und uns zu ganz neuen Aufbrüchen und Antworten ermutigen. Wir dürfen Franziskus und Klara nicht nachahmen, sondern müssen ihre Geschichte neu schreiben. Wenn wir wissen wollen, wozu uns Gott heute sendet, müssen wir zu allererst die „Zeichen unserer Zeit“ erkennen und auf diese dann in der Weise von Franziskus und Klara Antworten geben.

Wie Franziskus seine Berufung entdeckte in der Begegnung mit dem Aussätzigen, so müssen auch wir die Ausgegrenzten unserer Tage annehmen und das Evangelium neu-lesen aus dem Blickwinkel der Armen und Ausgestoßenen. Also Wiederbelebung der franziskanischen Option für die Armen.

Wie Franziskus seinen Standort gewechselt hat aus dem Zentrum an die Peripherie der Stadt Assisi, so müssen auch wir uns die Sache der Armen in der Zweidrittelwelt zu eigen machen und in unserer Gesellschaft und Kirche immer wieder zur Sprache bringen. Also Wiederentdeckung unserer prophetischen Berufung.

Wie Franziskus in seinem Sonnengesang die geschwisterliche Einheit aller Geschöpfe besungen und uns eindringlich daran erinnert hat, dass wir nicht die Herren der Schöpfung sind, sondern Mitgeschöpfe, so müssen auch wir die Bewahrung von Gottes Schöpfung zu einem vorrangigen Thema machen. Also Wiederentdeckung der franziskanischen Schöpfungsspiritualität.

Franziskus begründete mit seinem Gespür für die Nöte der Zeit vor 800 Jahren eine Bewegung, die die Kirche veränderte. Nach 800 Jahren müssten auch wir wieder zur Bewegung werden, die der Kirche heute hilft, der geplagten Welt das Vertrauen in einen menschenfreundlichen Gott zurückzugeben.

Andreas Müller OFM



*Das Konzil hat die Orden aufgefordert, zu ihren Quellen zurückzukehren. Der CCFMC ist eine Frucht dieser Verpflichtung. Tausende von Schwestern und Brüdern der Franziskanischen Familie in aller Welt haben in einem interkulturellen Dialog zusammengetragen, was die franziskanische Spiritualität für unsere Zeit zu sagen hat. Fünfzig Jahre nach dem Beginn des Konzils wollen wir an Beispielen zeigen, wie hochaktuell und brisant das heute ist.*

## Kirche – das wandernde Volk Gottes in der Welt

### Anmerkungen zum Konzilsjubiläum aus franziskanischer Sicht

P. Dr. Othmar Noggler OFM Cap

Das II. Vatikanische Konzil, nach dem Willen Papst Johannes XXIII. eine Versammlung der ganzen Kirche, sollte Glaubenden wie Nichtglaubenden „guten Willens“, als Orientierung und Stütze dienen, die gewaltigen Probleme der Menschheit gemeinsam anzugehen.

Ein Rückblick auf die Epoche vor dem Konzil macht deutlich, wie damals Unvorstellbares nicht nur denkbar, sondern das Denken befruchtend, zur Grundüberzeugung christlichen, nicht nur katholischen Selbstverständnisses werden konnte. So ist aus der Vorstellung von der Kirche als „societas perfecta“ – eine im geistlichen Bereich alles abdeckende Institution – wieder das biblisch wandernde Volk Gottes geworden, das Licht unter den Völkern sein soll und zugleich um die eigene Schwäche weiß.



Das kirchliche Jahrhundertereignis des II. Vatikanischen Konzils ist untrennbar mit Papst Johannes XXIII. verbunden.

Als er ein ökumenisches Konzil für die Gesamtkirche ankündigte, blieb vielen, die sich selbst als Teil der „lehrenden Kirche“ verstanden, vor Schreck der Mund offen, um bald darauf vollmundig Gründe vorzubringen, die ein solches Jahrhundertunternehmen für undurchführbar erklärten. Das Wort vom „Übergangspapst“ machte die Runde ... Doch zur Überraschung vieler setzte dieser deutliche Pflöcke für die notwendige geistige Auseinandersetzung mit der Welt und mit dem Selbstverständnis von Kirche. Anders als der Titel seiner ersten Enzyklika (1961) „Mater et Magistra“ (Mutter und Lehrmeisterin) vermuten lässt, darf die Kirche nicht um sich selbst kreisen, ist sie – entsprechend dem Auftrag ihres Gründers – nicht nur zur Sorge für das ewige Heil im Jenseits, sondern auch für ein menschenwürdiges Leben aller auf diesem Planeten verpflichtet.

Das Konzil wird folglich den Anstoß dazu geben, die Botschaft Jesu als befreiende Nachricht für die Menschheit, besonders für die arm Gemachten zu begreifen, als eine befreiende Kraft, die keinen Bereich unberührt lässt: Weder den Staat und seine Politik, noch die nationale wie internationale Wirtschaft, nicht das Verhältnis von Mann und Frau in Gesellschaft und Kirche und auch nicht die Kirche selbst. Papst Johannes sieht in den enormen Problemen der Menschheit und in den bedrohlichen Entwicklungen „Zeichen der Zeit“ und versteht diese als Gottes Herausforderung an die Kirche, ihrem Auftrag entsprechend zu handeln.

Das Weltrundschreiben „Pacem in terris“ – Über den Frieden unter den Völkern (1963) – ist daher ein weiterer Pflock zur Orientierung für die „Kirche in der Welt von heute“. Dass es auch Versuche gab, das Konzil „spiritueller“, d. h. weniger konkret und konsequent im Hinblick auf die Situation der Menschen zu steuern, war zu erwarten. Im offiziellen Kommentar zur Pastoralconstitution ist so ein Versuch nachzulesen. Da ist beispielsweise die Rede von der „sprachlich mangelhaften Fassung von „Mater et Magistra““ und vom „übergroßen Eifer, mit dem Johannes XXIII. aus der Güte seines Herzens seine lieben Bauern, wie ein schweizerischer Autor (J. Bleß) es so schön ausdrückt, gleich mit einem ganzen Blumenstrauß agrartechnischer und agrarpolitischer Ratschläge beschenkt hat“ (Oswald v. Nell Breuning in: LThK III, 1968, 530). Weil aber dieser Papst zuerst an „seine lieben Bauern“ und weniger an die hohe Zunft der spekulativen Theologen dachte, wollte er ein pastorales Konzil nach dem Vorbild des Apostel-

konzils. Damals war es um nichts weniger als die Entscheidung gegangen, ob das Häuflein von Judenchristen eine der vielen religiösen Sondergruppen des Judentums bleiben soll und will, oder ob es den Sprung in die Welt bis hin zu einer künftigen Weltkirche wagen will und kann. Im Konzil hatte man eine Form gefunden, Probleme zu lösen, Herausforderungen in einer Weise zu bestehen, die es der Gemeinde erlaubten zu sagen, es habe dem Hl. Geist und ihr gefallen (vgl. Apg. 15,28).

Seitdem ist es durchgehende Überzeugung, dass ein Konzil, auch ein sog. Pastorkonzil, die höchste Autorität der Kirche darstellt. Weil Gottes Geist überall und im ganzen Volk wirksam ist, vermag dieses auch die Zeichen der Zeit richtig zu lesen. Lange vor den Theologen hatten daher z.B. fromme italienische Landarbeiter begriffen, dass „ihre“ kommunistische Partei, die sie damals trotz des kirchlichen Verbots wählten, nichts mit Atheismus, wohl aber mit einer unerträglichen sozialen Unordnung in ihrem Land zu tun hatte. Erst das Konzil vermochte einzuräumen, dass Menschen bei der Suche nach einem Ausweg aus systematischer Ungerechtigkeit und systembedingtem Elend aus menschlichem Mitleiden Wege einschlagen können, die letztlich wegen der sie tragenden Ideologie Irrwege sind. Besonders in ihnen Zeichen der Zeit zu erkennen, ist bleibende Aufgabe Kirche, setzt sie doch die Abkehr vom traditionellen, aber zutiefst unbiblischen und unfranziskanischen Freund-Feind-Denkschema voraus.

Ohne diese Abkehr wäre die historische Begegnung des Schwiegersohns von Nikita Chruschtschow mit Papst Johannes XXIII. nicht denkbar gewesen. Anlässlich eines Staatsbesuches in Italien hatte sich der Vertreter des Kreml an einer Audienz interessiert gezeigt und Papst Johannes war souverän genug, diesen hohen Repräsentanten der kommunistischen Weltmacht zu empfangen und zwar ohne Rücksicht auf die Falken im gegnerischen politischen Lager und die „Recht- bis Rechtsgläubigen“ in der eigenen Kirche. Letztere haben allerdings zwischenzeitlich wieder an Boden gewonnen, wie das selbstbewusste Auftreten der Pius-Brüder nahelegt, das die seit den Tagen des Apostelkonzils oberste Lehrautorität der Kirche ungestraft missachtet. Manche lässt das nach einem neuem Konzil rufen in der Hoffnung, es möge wieder eine Art Pfingststurm durch das alte Gemäuer der Kirche fegen. Nicht wenige aber haben Sorge, die heutige Generation von Bischöfen – nicht zuletzt die im eigenen Land – könnte ein kommendes Konzil dogmatisch angehen, um dann, wie üblich und zuletzt 1870 beim I. Vatikanischen Konzil, mit einer ganzen Litanei feierlicher Verurteilungen von Personen und zu Irrtümern erklärter Meinungen mit der Formel abzuschließen: „Si quis dixerit vel crediderit ... anathema sit. Falls jemand behaupten oder glauben wollte... der sei ausgeschlossen.“

Papst Benedikt XVI. hat in Erinnerung an den Beginn des II. Vatikanischen Konzils ein Jahr des Glaubens ausgerufen. Das bedeutet auch eine Gewissensforschung wie sie Papst Paul VI. zehn Jahre nach Abschluss des Konzils eingefordert hatte mit den Fragen: „Was ist in unseren Tagen aus dieser verborgenen Kraftquelle der Frohbotschaft geworden, die fähig ist, das Gewissen des Menschen tief aufzurütteln? – Bis zu welchem Grad und wie ist diese Kraft des Evangeliums imstande, den Menschen unseres Jahrhunderts umzugestalten? ... Ist die Kirche nach dem Konzil, ...das für sie in dieser geschichtlichen Wende eine Stunde Gottes gewesen ist, fähiger geworden, das Evangelium zu verkünden und es überzeugend im Geiste der Freiheit und wirksam in das Herz des Menschen einzusenken?“ (EN No. 4)

Für die franziskanisch-klareanische Familie darf im Anschluss an diese Fragen gesagt werden: Dank des Konzils sind zunächst die weithin verschütteten, oft gänzlich unbekanntem schriftlichen Quellen, die uns Bruder Franz und Schwester Klara hinterlassen haben, erst wieder entdeckt worden. Der ganze Reichtum dieses Erbes und die verblüffende Zeitlosigkeit dieses Denkens kamen erst in der Beziehung zu den Konzilsaussagen und deren Umsetzung in den Kontinentalkonzilien und besonders Lateinamerikas zum Tragen.

Gleichgültig, ob es um die Sendung der Kirche in die Gesellschaft unter dem Anspruch der Option für die Armen, um Gerechtigkeit – Frieden – Bewahrung der Schöpfung des konziliaren Prozesses, um den Respekt vor anderen Religionen und Kulturen im Dialog, schließlich um die Verkündigung des Evangeliums, die Freiheit des Geistes und manchmal auch um Widerstand gegen wohlgemeinte Formen oberhirtlicher Gängelei geht: Der Rückgriff auf das eigene Erbe im CCFMC bietet, bereichert um die Erfahrung von Schwestern und Brüdern aus allen vier Winden, ein Instrument, das ein „Jahr des Glaubens“ sowie das eines Aggiornamento des Konzils für das inzwischen 21. Jahrhundert möglich machen sollte.



## CCFMC Zentrum in Würzburg

### Mitgliederversammlung des CCFMC e.V.

Am 30. Mai fand die diesjährige Mitgliederversammlung (MV) des CCFMC e.V. statt im Haus St. Antonius der Franziskanerinnen von Oberzell bei Würzburg. Der CCFMC e.V. ist der Rechtsträger des Zentrums in Würzburg. Aufgabe der MV ist die Entgegennahme und Genehmigung des Geschäfts- und Finanzberichts; sie bestätigt dem Vorstand eine gute Amtsführung und genehmigt den Etat für das laufende Jahr. Alle drei Jahre wählt oder bestätigt sie den Vorstand und beruft - falls erforderlich - zwischenzeitlich neue Mitglieder in den Vorstand. Sie beruft und bestätigt immer wieder neue Mitglieder, die den Verein in eine gute Zukunft führen können. Insofern hat dieses jährliche Treffen eine wichtige Funktion für das Wohlergehen unserer weltweiten CCFMC Bewegung. Sie bestätigt und fördert die Arbeit des CCFMC Teams im Zentrum und ermutigt zu neuen Initiativen.

Kernaufgabe des Zentrums ist die weltweite Koordination und Animation des CCFMC, d.h. Unterstützung bei der Einrichtung von kontinentalen, regionalen und nationalen CCFMC-Büros und bei der Bildung regionaler Koordinationsgruppen. Diese sind zuständig für die Promotion des Kurses innerhalb der Franziskanischen Familie in ihrem Land oder Region, für die Zusammenarbeit mit Laien, die an der franziskanischen Spiritualität interessiert sind, und auch mit anderen Institutionen, die sich mit CCFMC-Themen befassen wie Frieden, Menschenrechte, Ökologie, soziale Werke, kirchliche Einrichtungen und vor allem Jugendarbeit. Vernetzung der kontinentalen Zentren gehört deshalb zu den wichtigsten Aufgaben des Zentrums. Die MV weiß also, dass sie in einer weltweiten Verantwortung steht. Dafür gebührt ihr unser aller Dank.

Das Treffen begann mit einem Gedenken an Sr. Irlind Rehberger, die am 12.09.2011 verstorben ist. Sie gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Vereins und war von Anfang an stellvertretende Vorsitzende. Mit ihrer reichen Erfahrung und dem ihr eigenen Charme inspirierte und begleitete sie die Arbeit den CCFMC bis kurz vor ihrem Heimgang. An ihrer Stelle wurde Sr. Reginarda Holzer zur Ersten stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. P. Hadrian Koch wurde als neuer Präsident des Internationalen CCFMC-Leitungsteams vorgestellt und ist gem. Satzung geborenes Vorstandsmitglied des CCFMC e.V. Er hat zum Jahresbeginn P. Anton Rotzetter abgelöst, die Übergabe wurde hier noch einmal formell besiegelt.



Die Berichte über Aktivitäten, Entwicklungen und Ziele sowie über die Finanzen wurden vom Team erläutert und von der MV genehmigt.



Intensive Fundraising-Bemühungen erbrachten die erforderlichen Mittel, um die Arbeit des Zentrums ein weiteres Jahr zu finanzieren. Weitere Initiativen wurden besprochen. Sie gehören künftig zu den vorrangigen Aufgaben zur langfristigen Finanzierung des Zentrums.

Ein wichtiger Tagesordnungspunkt war die Vorstellung des Entwurfs und die Erläuterung der neuen Homepage. Sie fand allseitige Zustimmung und wird in den nächsten Wochen freigeschaltet (Deutsche Version). Sie ist so angelegt, dass sie in einem weltweiten Netzwerk auch von den kontinentalen Regionen genutzt werden kann. Darüber werden wir in Bälde konkrete Informationen übermitteln.

Fünf neue Mitglieder aus dem franziskanischen Umfeld und dem Bereich von Bildungseinrichtungen wurden in den Verein aufgenommen. Von ihnen dürfen wir Verstärkung, neue Impulse, fruchtbaren Austausch, sowie Beratung und Unterstützung erwarten.



Cornelia Warsitz OFS, Reginarda Holzer OSF, Dr. Klaus Beurle, Andreas Müller OFM, Margarethe Mehren OSF, Marianne Jungbluth OSF, Hadrian Koch OFM, Prof. DDR. Elmar Klinger, Patricia Hoffmann, Anton Rotzetter OFM Cap, Sr. Judith Dinkel OSF.

In einem geschichtlichen Rückblick erinnerte P. Andreas an 30 Jahre CCFMC und an die wichtige Rolle und Bedeutung, die P. Anton Rotzetter als Vorsitzender des Redaktionsteams, Verfasser von Lehrbriefen und Präsident des Internationalen Vorstands in dieser Zeit gespielt hat. Für seine Verdienste wurde er zum Ehrenpräsidenten ernannt. Ein ganz herzliches Vergelt's Gott!

Ein gemeinsames Mittagessen rundete die Sitzung ab. Wir danken Sr. Reginarda für die Gastfreundschaft und den würdigen Rahmen des Antoniushauses.

#### Würdigung P. Anton:

[http://www.ccfmc.net/wDeutsch/ccfmc/aktuelles/Berichte/Urkunde\\_Anton.pdf](http://www.ccfmc.net/wDeutsch/ccfmc/aktuelles/Berichte/Urkunde_Anton.pdf)



Vom 20. – 22. Juni 2012

<http://www.rioplus20blog.de/>

#### Leonardo Boff

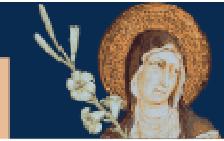
war von Anfang an nach **ECO 92** in dem von Michael Gorbatschow eingeladenen Expertenzirkel dabei, der nach der UNO Konferenz 1992 in Rio die sog. **Erd-Charta** geschrieben hat. Sie sollte auf UN-Ebene im Range der Menschenrechtscharta eine Selbstverpflichtung sein für einen nachhaltigen Umgang mit Gottes Schöpfung. Das ist bis heute leider nicht gelungen. Leonardo Boff kämpft jedoch seitdem unermüdlich in Büchern, Vorträgen und Artikeln für eine andere Welt, in der die drohende Klimakatastrophe doch noch verhindert werden kann. In dem hier angefügten Download beschreibt er seine Erwartung an **Rio + 20**.



<http://traductina.wordpress.com/2012/06/11/das-fehlen-einer-neuen-vision-in-rio-20/>

## Charisma 2011 – 2012

# 800 Jahre Heilige Klara



2011/12 jährt sich Klaras Flucht, ihre eigene Wegsuche und die Gründung ihrer Gemeinschaft zum 800sten Mal. Mit Martina Kreidler-Kos, Sr. Ancilla Röttger osc und Br. Niklaus Kuster OFM Cap schreiben im Wechsel eine Freundin, eine Schwester und ein Bruder Klaras, um die schwesterlichen Anfänge unserer Bewegung zu beleuchten. Wir übernehmen diese Texte mit freundlicher Genehmigung von INFAG.

### Wunderbar!

Es ist im Sommer 1212: Klara, Agnes, Pacifica, Balvina, Benvenuta und Filippa suchen in der Konkretetheit des Alltags Gemeinschaft mit ihrer Schwester Armut, Schritt für Schritt. Sie haben nichts, und haben doch alles. Ein Bruder erbettelt für sie, was sie brauchen. Und die Schwestern beginnen den Raum des Geheimnisses zu bewohnen. Dabei zählen nicht die großen Entwürfe, sondern die kleinen Schritte.

Was brauchen wir wirklich zum Leben? – etwas zu essen, zu trinken, einen Ort zum Schlafen, Gemeinschaft. Diese sechs Frauen des Anfangs machen sich um das Wenige, das sie brauchen, keine Sorgen. Sie vertrauen auf den, der sie ruft.

Es passiert, dass sie kein Öl mehr haben, und Öl ist wohl nicht unbedingt lebensnotwendig, auch in Italien nicht. Oder doch? Öl ist mehr als nur Nahrungsmittel: es nährt auch die Flamme vor dem Bild des Gekreuzigten.

Klara wäscht den Ölkrug aus und stellt das Gefäß bereit, damit der Bruder, der für sie in der Stadt bettelt, ihn gleich nehmen kann. Schwester Pacifica betont, dass der Krug nur ganz kurze Zeit dort gestanden hat, bis Bruder Bentevengha ihn holen kommt. Sie hat selbst gesehen, wie Klara den leeren Krug raus und den vollen wieder rein bringt. Und niemand – auch nicht der Bruder – weiß, woher das Öl kommt. Bruder Bentevengha hat vermutlich bei den Brüdern seinem Frust Luft gemacht, umsonst gelaufen zu sein; denn Celano weiß dessen Bemerkung zu ergänzen: „Diese Frauen halten mich zum besten, denn siehe, das Gefäß steht ganz gefüllt da!“

Ein Wunder – weder erbeten noch erhofft noch notwendig. Einfach ein wunderbares Geschenk!

Biblich verstanden ist ein Wunder ein Zeichen für Gottes Wirken und lebendige Nähe. Das Wunder vom Ölkrug scheint eine liebenswürdige Geste Gottes an Klara und die junge Gemeinschaft zu sein: Gott ist lebendig da in ihrem Leben und sorgt für sie leiblich und geistlich. Leiblich: Öl ist ein Geschenk, das das Leben nährt. Geistlich: Er schenkt ihnen Öl, damit die Flamme vor Seinem Bild nicht verlöscht. Das ist die Berufung der Schwestern: vor Ihm zu brennen.

*Wenn Gott uns ruft, gibt er verschwenderisch dazu, was wir brauchen, um diesem Ruf zu folgen, ohne dass wir Ihn überhaupt darum bitten. Das gilt auch uns heute.*

Schaut man die Kapitelüberschriften von Celanos Klarabiographie an, kommt man aus dem Staunen nicht heraus: alles ist „wunderbar“: Da ist das Wunder der Brotvermehrung, die wunderbare Vertreibung der Sarazenen, das Wunder von der Befreiung der Stadt, das Gebetswunder zur Hilfe ihrer Schwester, ein Wunder von der Vertreibung böser Geister, Klaras wunderbare Verehrung des Altarsakramentes und eine wunderbare Tröstung durch Gott. Klaras Leben quillt über von Wundern. Und Schwester Pacifica scheint mit Recht zu sagen, Klaras Leben sei voller Wunder gewesen.

Ja, jeder Augenblick im Leben Klaras spricht von der lebendigen Nähe des armen Gekreuzigten, aus dessen Liebe sie lebt. Und das ist doch die biblische Definition von Wunder: Zeichen von Gottes Wirken und Nähe.

*Auch unser Leben kann überquellen von Wundern da, wo wir aus Seiner lebendigen Nähe leben und Ihn in unserem Leben wirken lassen. Wir sind von Wundern umgeben und durchdrungen, von liebenswürdigen Gesten Gottes. Lernen wir zu danken und zu staunen über die Wunder, die Gott in und durch uns und die anderen wirkt.*

Sr. M. Ancilla Röttger osc